
**Achtsamkeit und Anmut:
Laudatio für Christiane Ryffel-Gericke am Abschiedsfest vom 9. Juli 2005**

Liebe Christiane
Liebe Kolleginnen und Kollegen
Liebe Angehörige
Liebe Festgemeinde

Zu würdigen ist hier und heute Christiane Ryffel,
Frau Prof. Dr. Christiane Ryffel-Gericke (1),
geboren als Älteste von drei Kindern am 10. Juni 1945,
einen Monat nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht (2),
in Neustadt an der Dosse (3),
an der Bahnlinie zwischen Wittenberge und Berlin-Spandau,
Tochter der Rosemarie und des Albert Gericke,
kriegsverpflichteter Ingenieur bei AEG,
den sie aber erst nach seiner Rückkehr
aus russischer Kriegsgefangenschaft,
an Weihnachten 1949 kennen lernt,
und zwar nicht in Neustadt an der Dosse,
sondern im zerbombten und zerstörten Berlin-Charlottenburg,
in einem Zimmer, das als Wohnung dient
für Christiane, ihre Mutter Rosemarie und
eine mitgeflüchtete Bekannte,
ohne Hausrat, dafür mit Hund
und viel Besuch vom Ersatzvater Gerhard,
einem Bruder des Vaters,
Lehrer, Förderer und Kulturfreund.

Luft- und Nahaufnahmen aus jener Zeit
von diesem Stadtteil
müsste man vor sich haben
und könnte dann sehen,
wie sich der Vater, im langen groben Mantel,
im Nebel des eigenen Atems,
den Weg sucht durch die Trümmer,
im Dezember des Jahres 1949,
sich durchfrägt und zittert vor Kälte
und Vorfreude und Bangen.

In jenen Jahren mangelt es an allem,
was Menschen zum Leben brauchen,
und die Zeiten sind geprägt
von Unvorhersehbarkeiten und Ungewissheiten.
Es kann nur besser werden.

„Geh' deinen Weg und lass die Leute reden“
schreibt der Opa ins Poesiealbum von Christiane.

Dieser Leitspruch entspricht der
allgemeineingebildeten und aufstiegsorientierten Berliner Arbeiterschaft
und birgt in sich einen kulturellen Kontrapunkt
zum preussischen oberen Mittelschichtsmilieu der Mutter,
mit dem dichten und strengen Benimm- und Regelwerk
und dem ausgeprägten Hang zu starren Ritualen
und der immerwährenden Angst
vor sozialer Abweichung und Abwertung.

Real gesehen konnte es nur besser werden,
und die Spur dieses Aufstiegs in den 50er-Jahren
ist gekennzeichnet von vielen Umzügen,
also Wohnungswechseln und damit auch
Schulwechseln für Christiane,
die sich gewissermassen permanent umorientieren
und sozial neu positionieren muss,
erst recht dann 1961,
als ihr Vater sich für eine Arbeitsstelle
in Seligenstadt (4), Kreis Offenbach im Lande Hessen,
entscheidet,
und die 16-jährige Berliner-Göre und Gymnasiastin
innert 12 Stunden in dieses Kaff mit knapp 9'000 Menschen,
in die „Verbannung“, wie sie sagt,
nachziehen und Schülerzeitung,
Schülerparlament im Schöneberger Rathaus,
Gschpändli vom Schüleraustausch
und den vom vereinigten Europa tagträumenden Freundeskreis
abrupt hinter sich lassen muss.

Der Bruch hat einschneidende Folgen.

Mit 17 ist ihr klar, dass sie heiraten will.
Sie beäugt die Jungmänner des Schüleraustauschs,
wartet eigentlich auf einen Franzosen,
es kommt aber ein Berner,
und dann erst der heutige Angetraute, Hanspeter Ryffel,
mit dem sie sich mit 18 verlobt,
dann mit 20 (1965) das Abitur besteht,
heiratet, nach Zürich übersiedelt
und Tochter Daniela gebärt –
wohlgemerkt: alles im selben Jahr.

Nach einer Zwischenstation
an der Stauffacherstrasse im Kreis 4
zügelt die junge Familie nach Gottshalden in Horgen

und sitzt somit seither rund 20 Meter
über jenem 16 Millionen Jahre alten Braunkohle-Flöz,
das in Zeiten der Not
seit dem 16. Jahrhundert abgebaut wird (5).

Wen immer man befragt zu und über Christiane Ryffel:
Zuerst und spontan wird wiederkehrend die Dozentin, die Lehrerin
lobend hervorgehoben – geliebt sei sie und beliebt,
motivierend und abholend,
Feuer und Flamme auf breitem Hintergrund und mit vielfältigen Bezügen,
die von Christianes beeindruckendem Rollen-Bündel herrühren.

Die lehrende und dozierende Soziologin, Professorin, Doktorin
ist auch Gattin, Hausfrau und Mutter (1968: Sohn Philip),
sie ist Beraterin, Supervisorin und Therapeutin,
sie ist Mitglied des Teams Teilzeitausbildung und Angehörige der HSSAZ,
und sie ist auch Bestseller-Autorin von Fachbüchern
mit bis anhin rund 70'000 verkauften Exemplaren –
eine für Fachliteratur im deutschsprachigen Raum geradezu sensationelle Zahl!

„Soziologie im Alltag“, verfasst zusammen mit Birgit Dechmann, erstmals publiziert 1981,
erscheint im kommenden November in 12. Auflage im Beltz Verlag, Weinheim & Basel.

Und „Vom Ende zum Anfang der Liebe“, erschienen 2001, liegt seit kurzem die 5. Auflage vor
(2005, Beltz Verlag, Weinheim & Basel).

Der Bekanntheitsgrad von Christiane widerspiegelt sich auch in der populären Suchmaschine
Google – unter ihrem Namen finden sich dort über 1'000 Einträge.

Und nun lässt sie sich per Ende Juli 2005,
nach 26 Berufsjahren (6) und kurz nach ihrem 60. Geburtstag,
vorzeitig pensionieren!
Geht sie im Unfrieden oder geht sie in Minne?

Aufgrund ihrer Äusserungen und Einmischungen
und nicht zuletzt aufgrund der ausserordentlich guten Lesbarkeit ihrer Mimik
ist klar,
dass die seit einigen Jahren laufende Hochschulentwicklung
ihren Vorstellungen nicht mehr entspricht.
Aber – ich zitiere Christiane:

*„Ich gehe ohne jeden Groll, sondern im Gegenteil voller Dankbarkeit für die vielen
spannenden und erfüllenden Jahre an der Soz [es waren insgesamt 22 Jahre an der HSSAZ;
MBJ]. Ich hätte mir keinen besseren Ort wünschen können“.*

Vorgesetzte wie ich und die hinterlassenen Kolleginnen und Kollegen
können also aufatmen, empfinden im selben Moment aber schmerzhaft Wehmut,
da klar ist, dass und welche Lücken Christiane hinterlässt.

Natürlich sind wir alle sowohl einzigartig als auch ersetzbar – bei Christiane aber kommt für mich die Einzigartigkeit zuerst. Woher rührt diese, was macht sie aus?

Folgt man Christianes Fährten, Spuren und Zinken (7) zeigt sich schnell, dass hier ein Unikat zur Soziologie und zur Soz gefunden hat, das nicht nachgebaut oder nachgeahmt werden kann.

An ihrem Geburtstag vor sechs Jahren hat Christiane mir geschrieben:
„Mein Traum wäre, klug und schön zu sein.“

Das Noch-nicht („Traum“) und den Konjunktiv („wäre“) hätte sie meinerwegen ruhig weg lassen und die Schönheit auf Anmut und Würde (so à la Schiller) ausweiten können.

Klugheit und Schönheit, Anmut und Würde sind viel – aber noch längst nicht alles.

Zu ihrem Stil (8) zählen weitere Attribute – zum Beispiel Achtsamkeit und Sorgfalt und das Sensorium und die Liebe zu geregelten, vorbereiteten, bewusst gewählten und gestalteten und ritualisierten Abläufen und Verfahren in Lebensgemeinschaften, in der Ausbildung, in Klassen und Kursen, in Teams und Organisationen.

Diese ihre Tugend baut und vertraut auf höchste Vorhersehbarkeit und erwidert und entschädigt diese mit grösster Treue, mit aussergewöhnlichem Verlass und mit seltener Transparenz (oder eben: Lesbarkeit im weiten Sinne).

Auf diesem Hintergrund sind Neuerungen und Veränderungen oder so genannte Innovationen für Christiane nicht zum vornherein (per se) gut, sondern Anlass für Sorge und Skepsis – zumal dann, wenn ihr tief liegender Verdacht auf Unachtsamkeiten oder übersehene schädliche Drittwirkungen unausgeräumt bleibt.

Das skizzierte Attribut von Christiane, wir können es verkürzend „Achtsamkeit“ nennen, gilt gemeinhin als relevant für kleine soziale Systeme (etwa Familien und Kleingruppen).

Normalsterbliche, überrollt von postmodernen und neoliberalen Wellen, übersehen vor lauter Atemholen allzu leicht den lebenswichtigen Stellenwert der Achtsamkeit auch für grössere soziale Systeme (zum Beispiel Betriebe, Gemeinwesen und insbesondere Hochschulen).

Was Christiane hier hinterlässt, kann nicht einfach irgendwie ersetzt oder aufgefüllt werden – hier und von ihr haben Hinterlassene und Nachfolgende etwas zu lernen – das bleibt übrig, etwas anderes bleibt ihnen und uns nicht übrig.

Christiane – wir alle wünschen dir für die kommenden Jahre alles Gute, viele Vorhersehbarkeiten und grosse Erfüllung in deiner weiteren beruflichen Tätigkeit!

Anmerkungen

- (1) 1979: lic. phil. I (Politische Kompetenz und ihre Determinanten. Eine Analyse politisch relevanter Einstellungen von Zürcher Jugendlichen)
1982: Dr. phil. I (Männer in Familie und Beruf. Verlag Rüegger, Diessenhofen)
2002: Verleihung des Professorinnen-Titels durch den Fachhochschulrat
- (2) Generaloberst Alfred Jodl lässt grüssen
- (3) entspringt im Mecklenburgischen und mündet in die Havel bzw. Elbe
- (4) alte Kaiserpfalz mit Stadtmauer und Wehrtürmen; damals vor allem Schuh-, Leder- und Kleiderindustrie
- (5) Helene Arnet: Die Unterwelt an den Tag gebracht. Tagesanzeiger, 31.05.2005: 21
- (6) u.a. Journalistin beim Horgener Anzeiger; Assistentin bei Prof. Dr. Peter Heintz am Soziologischen Institut der Universität Zürich; Lehrbeauftragte für Soziologie an der Schwesternschule SRK, an der Höheren Fachschule für Soziokulturelle Animation und am Primarlehrer/innen-Seminar Zürich
- (7) vgl. Thomas Kling: Auswertung der Flugdaten. DuMont Literatur und Kunst Verlag. Köln. 2005, Seiten 109 ff.
- (8) vgl. Iso Camartin: Die Sache mit dem „Siegel“. Der eigene Stil und die eigene Stimme. Neue Zürcher Zeitung, 23.06.05: 41. Camartin zitiert hier aus einem Brief von Gustave Flaubert (1821 – 1880): „Stil ist der unbeirrbare Wille, die Dinge so und nicht anders zu sehen.“

©HSSAZ. Juli 2005

Prof. Dr. Markus Brändle-Ströh, Konrektor

G:\prorektorat\Personal\2005\Ry_Laudatio_Christiane Ryffel_05.doc